

Robert Schmitt-Brandt (Heidelberg)

**BERGE, TÜRME UND TEMPEL IN ALTORIENTALISCHEN UND
MEDITERRANEN KULTUREN**

Bei der Suche nach Kultstätten der Vorgeschichte stellen wir fest, dass der Mensch sich als Orte der Verehrung der Überirdischen vorwiegend Plätze ausgesucht hat, die sich durch irgendeine Besonderheit von der sie umgebenden Landschaft abhoben. Dabei spielten, neben Quellen, Grotten und Höhlen, Berggipfel eine ganz besondere Rolle. Am stärksten beeindruckten den Menschen einzelne, mitten in der Ebene stehende Berge. Das typischste Beispiel ist der Ayers Rock im Outback Australiens, der religiöse Mittelpunkt der Aborigines. An zweiter Stelle steht der Adam's Peak in Sri Lanka, wo ein menschlicher Fußabdruck im Gestein je nach Glaubensgemeinschaft Adam oder Buddha zugeschrieben wird. Um all dies zu verstehen, müssen wir uns als erstes die Frage stellen, was den Menschen überhaupt bewog, an Götter, Geister und Dämonen zu glauben und warum er sie gerade an solchen Orten lokalisierte.

Als der Homo Sapiens auf Grund der Vergrößerung seines Gehirns die geistigen Fähigkeiten erwarb, mit deren Hilfe er die Eindrücke aus seiner Umwelt immer klarer differenzieren und ordnen konnte und als er lernte, sich einer Sprache zu bedienen, um zu kommunizieren und damit auch begann, abstrakt zu denken, versuchte er als erstes, die Welt zu verstehen, in der er lebte. Er begann – wie heute noch ein kleines Kind – zu fragen: "Warum fällt die Sonne nicht vom Himmel?", "Warum sind die Blumen von gestern verblüht?"

Er bemerkte, dass er klüger war, als die anderen Lebewesen um ihn, dass er aber mit anderen Menschenarten konkurrieren musste und dass es in der Natur Kräfte gab, die stärker waren als er. Er sah die Sonne am Horizont versinken und wenn er eine Nacht in Kälte und Dunkelheit verbracht hatte, erlebte er voller Freude, wie sie sich aus dem Meer oder

hinter den Bergen erneut erhob. Er fürchtete sich, wenn plötzlich grelle Blitze mit lautem Donner aus schwarzen Wolken zur Erde fuhren und gelegentlich einen hohen Baum trafen, der in Flammen aufging. Er erschrak, wenn es tief in der Erde grollte, wenn sie bebte und wenn die Berge Feuer spieen und ihr Rauch die Sonne verdunkelte. Dann suchte er unter Felsvorsprüngen und in Höhlen Schutz vor den Elementen und auch vor den großen Raubtieren, denen er in der Ebene hilflos ausgeliefert war. Und er suchte Erklärungen für das Geschehen in dieser Welt, in die er sich geworfen fühlte.

Bald hatte er gelernt, den Mond als Zeitmesser zu benutzen. Es dauerte sieben Tage, bis er sich halb gefüllt hatte, sieben weitere Tage zum Vollmond und danach wieder jeweils sieben Tage bis zum Halbmond der anderen Seite und zu seinem völligen Verschwinden. In den meisten indoeuropäischen Sprachen benutzt man für Mond bzw. Monat ein Wort, das sich von der Wurzel *mê- "messen" ableitet, z.B. lat. *mêns*, got. *mênôt*, altarmen. *amis* und russ. *mesjaz*. So wurde der Mond neben der Sonne zu einem wichtigen Bestandteil seiner geistigen Welt.

In der Natur unterschied er beseelte und unbeseelte Wesen. Alles was sich bewegte, Mensch und Tier, aber auch Sonne und Mond, Quellen und Flüsse und der bewölkte Himmel über ihm, gehörten für ihn zur beseelten Welt. Einige Sprachen haben Reste dieser Differenzierung noch lange erhalten, z.B. das Hethitische, andere unterschieden später noch zusätzlich zwischen männlich und weiblich, z.B. deutsch *die Sonne* und *der Mond*, griechisch umgekehrt *ho hêlios* und *hê selênê*. In allen Kräften der Natur sah er das Wirken von übermenschlichen Personen. Auch die großen Tierherden, Antilopen, Büffel und die gewaltigen Mammuts schienen einem Geist zu folgen, der ihnen den Weg wies. Alle diese Geister, die die Natur beherrschten, wollte er sich untertan machen. So malte er ihre Bilder an die Wände der Höhlen, die er bewohnte und später wurden einige dieser Höhlen zu Kultstätten, die er nur noch betrat, um diese Geister zu beschwören.

Ein ganz besonders enges Verhältnis hatte der nordeurasische Mensch zum Bär, der wie er in Berghöhlen hauste, ein gutmütiges Tier, das sich aber zu wehren wusste, wenn man ihm seinen Lebensraum streitig machte. Der Teddybär ist vielleicht nicht zufällig das Lieblingsspielzeug unserer Kinder. Die Völker Sibiriens entschuldigten sich noch in historischer Zeit bei dem Geist des Bären, den sie erlegt hatten. Die Ainu auf Hokkaido und Sachalin haben diesen Geist vergöttlicht. *Kamuŷ* heißt bei ihnen noch heute "Bär" und "Gott". Für manche Völker war sein Name tabu. So nannten ihn die Germanen **bero* "der Braune" und die Slaven **medu-êdu* "Honig-esser".

Die furchtbarste Erfahrung für den frühen Menschen war gewiss der Tod, der Tod seiner Eltern und älteren Verwandten und Sippen-genossen, die er geliebt hatte und die plötzlich einschliefen, um nicht mehr aufzuwachen, die sich zersetzten und ein furchtbares Aussehen annahmen, so dass man sie begrub und den Ort mit Steinen beschwerte oder sie gar verbrannte, weil man sie nun fürchtete. Bald bemerkte man, dass niemand diesem Schicksal entging, außer jenen Wesen, die jeden Tag neu und unverändert ihre Bahn am Himmel zogen, die das lebensspendende Wasser aus den Quellen strömen ließen, die die Flüsse lenkten und die Richtung des Windes bestimmten. Doch auch die Geister der Tiergattungen starben nicht. So wählte sich mancher Stamm ein Totemtier als Schutzgeist. Man begann, zu den Überirdischen zu sprechen, um sie sich gewogen zu machen. Manche Menschen konnten das besser, als andere. Sie waren es, die die Bilder der Geister und Götter in den Höhlen anbringen ließen, die wir noch ganz frisch im Kakadu-Nationalpark in Nordaustralien besichtigen können. So war die Klasse der Priester geboren.

Sie sollten die Verbindung zu den Unsterblichen herstellen, nach ihren Wünschen fragen, die der Mensch erfüllen musste, um sie zu besänftigen. Da man sie sich als Übermenschen vorstellte, unterstellte man ihnen auch menschliche Wünsche und Begierden. So begann man, ihnen Opfer zu bringen, einen Teil der erlegten Tiere, aber auch Menschen, die ihnen im Jenseits dienen sollten, vor allem Frauen. Dies beweisen die 33 Schädel der Ofnethöhle bei Nördlingen, die man in konzentrischer Lage mit Blick nach Westen in großen Zeitabständen in einer Höhle abgelegt hatte, die man danach jeweils wieder verschloss. Es waren fast alles Frauen und Kinder, von denen man glaubte, sie würden der Sonne nach Westen folgen, um so die Unterwelt zu erreichen. An einer Höhlenwand findet sich sogar die Darstellung eines solchen Opfers, wo eine Frau und zwei Kinder neben ihr inmitten eines Raumes sitzen und von allen Seiten von Männern mit Pfeilen beschossen werden.

Vermutlich dienten die vielen Frauenstatuetten aus der Altsteinzeit, die man weit über ganz Europa verstreut gefunden hat, als Opferersatz für solche Frauen, die man gern behalten wollte, so wie die Griechen und Römer später nur einen kleinen Teil der geschlachteten Rinder und Schafe wirklich für die Götter verbrannten und den Rest lieber selber aßen. Einige dieser Statuetten sind mit gefesselten Händen dargestellt und einige weisen Brandspuren auf, d.h. man hatte sie statt lebender Frauen ins Feuer geworfen.

Der wichtigste Gott war für viele Völker der Wettergott, der Gott mit dem tödlichen Blitzstrahl in der Hand. Seine Bedeutung wuchs noch, als

die Menschen den Ackerbau erfanden und noch abhängiger vom Wetter wurden als zuvor. Dieser in den himmlischen Gefilden waltende Gott musste, da man sich ja die Götter in menschlicher Gestalt vorstellte, einen festen Sitz haben. So dachte man sich ihn an einem möglichst hohen, möglichst himmelsnahen Ort, eben auf dem Gipfel oder zwischen den Gipfeln des höchsten Berges, den man kannte. Dies gilt für die Kassiten, Elamer, Churriter, Hatten und Hethiter und – wie wir sehen werden – auch für die Griechen und ihre Vorgänger auf der ägäischen Halbinsel und auf den sie umgebenden Inseln.

Auch die Hebräer empfingen durch Moses auf dem Berge Sinai die Gebote Jahves, unter welchen dieser, ihr Stammesgott, an erster Stelle alle anderen Götter verdrängte. Über das Christentum und den Islam wurde dieser Gott Israels später zum einzigen Gott auch der großen Weltreligionen von heute.

Als die Sumerer um 3000 vor Christus sich im Schwemmland der Euphrat und Tigris niederließen und sich ihre Kultur über das ganze Zweistromland ausbreitete, entstanden auch inmitten der Städte, die sie gründeten, hohe Stufenpyramiden, auf denen sie ihren Göttern Tempel errichteten. Da es im Tiefland Mesopotamiens keine Berge gab, schufen die Menschen sich künstliche Berge. Sie verehrten den Himmelsgott AN, den Sonnengott UTU, die Mondgöttin NANA, die Kriegs- und Liebesgöttin INNANA und jede Stadt war einer dieser Gottheiten geweiht. Je mächtiger die Stadt wurde, desto höher stieg das Ansehen ihres Gottes. Als die Sumerer längst in den ostsemitischen Akkadern aufgegangen waren und Hammurabi im 17. Jh. v. Chr. die Stadt Babylon zur Hauptstadt seines Reiches machte, baute man immer noch diese Stufenpyramiden. So hatte diese Stadt zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft der Juden einen Ziggurat, so nannte man diese Gebetstürme, von 100 m. Höhe, unterteilt in sechs Stufen, auf deren höchster der Tempel stand. Den Juden verdanken wir die Legende vom Turm von Babel, den die Menschen bauten, um den Himmel zu erreichen.

Jedes Jahr feierte man in diesem Tempel die "Heilige Hochzeit" zu Frühlingsbeginn, d.h. Die Wiederkehr des jugendlichen Gottes Dumuzu aus der Unterwelt, in die er den Winter über verbannt worden war und seine Vereinigung mit der Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit. Die Gottheiten wurden bei diesem Fest von der Hohen Priesterin und dem König vertreten. Für sie wurde im Tempel die Liegestatt ausgebreitet. Ihr Beischlaf garantierte die Wiedergeburt der Natur. Auch bei anderen Völkern wurden um diese Jahreszeit Feste gefeiert, z.B. bei den Germanen das Fest der Frühlingsgöttin, altengl. "Eostræ", deutsch "Ostern". Im

ältesten uns erhaltenen Epos der Menschheit, dem Gilgamesh Epos wird das Schicksal des Königs von Uruk, Gilgamesch und sein Verhältnis zur Göttin INNANA, akkad. *Ishtar* geschildert. Auffällig ist in diesem Epos die negative Darstellung der Götter als wankelmütig, genussüchtig, boshaft und unzuverlässig, während Gilgamesch, ein sterblicher Übermensch und sein Freund Enkidu, ein argloser und ihm treu ergebener Hominide äußerst sympathisch wirken. Gilgamesch ist zuverlässig, wahrheitsliebend und voller Tatandrang. Er möchte durch seine Taten unsterblich werden. Doch niemand versteht dieses Begehren.

Als Enkidu stirbt, ergreift ihn das Grauen vor dem Tod und er beginnt das Kraut zu suchen, aus dem man die Speisen der unsterblichen Götter bereitet. Er besucht Ut-Napischti, das sumerische Vorbild für den Noah des Alten Testaments, doch alles misslingt. Die Tragik des Menschen, der sich stets bemüht und doch keine Erlösung findet, weil die Mächte, die das Schicksal bestimmen, blind und taub sind für seine Gebete, findet hier zum ersten Mal seinen literarischen Ausdruck.

Die griechische Mythologie enthält einige wesentliche Parallelen zu der des Alten Orients. Es beginnt mit der Sintflut, vermutlich eine ferne Erinnerung an die Überschwemmungen am Ende der letzten Eiszeit, die auch den Durchbruch des Mittelmeeres zum Schwarzen Meer und dessen plötzlichen Anstieg bewirkt haben dürften. Deukalion und seine Frau Pyrrha entgehen ihr auf einem Schiff ganz wie Ut-Napischti, der biblische Noah, auf seiner Arche. Beide landen natürlich auf einem Berg, der Sumerer auf dem Ararat (5156 m.) in Armenien, persisch Kuh-i-Nukh "Berg des Noah", der Griechen auf dem Parnass, dem höchsten Berg Mittelgriechenlands in Phokis (2459 m.). Das Schiff des Deukalion hat Prometheus "der Vorsorgende" gebaut, derselbe, der den Menschen gegen den Willen der Götter das Feuer gebracht hatte. Dafür schmiedete ihn Zeus an einen Hang des Kaukasus, wieder ein Berg der Mythologie, unweit von Kolchis, woher Medea kam.

Die Vereinigung von Gott-König und Göttin der Fruchtbarkeit bei den Urgriechen ist an der Etymologie von Poseidon und Demeter abzulesen. Mykenisch hießen sie noch Poseidâôn und Dâmâtêr aus **Poti-gdâ-* "Herr, Gemahl der Erde" und **gdâ-mâtêr* "Erdmutter" (**gdâ-*, phryg. Entsprechung zu gr. **khthô-* "Erde" nach Heubeck). Zu jener Zeit war er der höchste Gott der Griechen, viel wichtiger als Zeus. Die Linear B Texte liefern einen weiteren Hinweis auf die Heilige Hochzeit bei den Frühgriechen, nämlich den Monatsnamen *lekhestoreion* zu *lekhos* "Lager" und *stornyein* "ausbreiten", also die "Bereitung des Lagers".

Die Implikationen dieses Fundes sind enorm. Denn so wird es möglich, die Frauen der homerischen Könige als Hohe Priesterinnen aufzufassen. Wäre Penelope nur die Witwe des Odysseus gewesen, hätte sie durch die Wahl eines Freiers zum Ehemann nicht den neuen König bestimmen können. War Helena die Hohe Priesterin in Sparta, die für die Fruchtbarkeit des Landes unverzichtbar war, so wäre ihr Raub ein verständliches Motiv für den trojanischen Krieg. Übrigens war es schon in Babylon möglich, dass die Hohe Priesterin auch zur Ehefrau des Königs wird und ebenso in Ägypten die Frau des Pharao zugleich als Hohe Priesterin agiert.

Ein griechisches Gegenstück zu Gilgamesch dürfte Herakles darstellen, auch ein sterblicher Halb-gott, den die Götter allerdings letztlich doch in den Olymp aufnahmen, als er auf dem Gipfel des Oita-Gebirges verbrannt wurde. Da man keine Knochen von ihm auf dem Scheiterhaufen fand, nahm man an, er sei körperlich in den Götterhimmel aufgestiegen. Er war es gewesen, der Prometheus befreit hatte, den Zeus an einen Gipfel des Kaukasus schmiedete, weil er den Menschen das Feuer gebracht hatte. Unter dem Kaukasus lag auch die Werkstatt des Hephaistos, des klugen, göttlichen Schmieds und Ehemanns der Aphrodite, eine frühe Verbindung von Schönheit und Geist. Gewiss ist auch die Aphrodite neben Demeter, Hekabe und anderen eine lokale Variante der Göttin der Fruchtbarkeit. Eine mögliche Etymologie bietet die Herleitung aus einer Entsprechung von etruskisch *purth*, *ephrti* "Herrin" und dem Bergnamen *Ida* (bei Troja und auf Kreta) oder auch **dā* "Erde"(?).

Der Parnass, wo Deukalion landete, schaut hinab auf ein Heiligtum, nämlich das Haus der Pythia in Delphi, durch welche Apollo den Fragenden rätselhafte Auskünfte über ihre Zukunft erteilen ließ. Auch hier ist die Etymologie vielsagend: Es handelt sich um eine luwische Adjektivbildung zu *parna*- "Haus", d.h. Parnassos bedeutet "zum Haus gehörig". Die Ausgrabungen in Theben ergaben, dass die mykenischen Griechen schon im 16. Jh. v.Chr. das Wort für "Haus", gr. *woikos*, im Sinne von "Gotteshaus" benutzten. Der Name des Bergs bezieht sich also auf den Tempel des Apollo, wo Pythia weissagte. Luwisch ist eine anatolische Sprache, die höchstwahrscheinlich auch in Troja gesprochen wurde, worauf ein Siegel in dieser Sprache hinweist, das der Tübinger Archäologe Manfred Korfmann in Troja fand.

Den wichtigsten Götterberg der Antike habe ich mir bis zum Ende aufgehoben, den Olymp nämlich (2985 m.), auf dem Zeus und die ganze Götterfamilie residierte. Einen Olymp gibt es auch in Zypern, wohl von den Achäern so genannt, die nach dem Untergang der mykenischen Kultur dorthin geflüchtet sind. Einen weiteren Olymp gibt es in Elis auf

der Peloponnes und hier liegt im Tal darunter Olympia, wo die Griechen Zeus mit ihren sportlichen Wettkämpfen verehrten.

Zeus, nach der Sage in einer versteckten Höhle auf dem Berg Ida (2456 m.) in Kreta geboren, wurde offenbar in früher Zeit als Wettergott verehrt. Nur so erklärt sich der Blitz in seiner Hand, den er auf seine Feinde schleudert. Auch seine Vorliebe für hohe Berge spricht dafür. Schließlich wurde er nicht nur auf dem Olymp verehrt, sondern auch auf dem Ida, dem Lykaion bei Athen, dem Onos auf Aigina und dem Aenosgebirge auf Kephallenia. War der thrakische Zeus mit dem griechischen identisch, so müssen wir auch den Athos hinzuzählen, den Berg der heutigen Mönchsrepublik, wo eine große Statue von ihm stand.

Nach dem Zeugnis seiner Etymologie war Zeus bei den Indoeuropäern ein Licht- oder Himmelsgott wie der sumerische AN. Sein Name wird im Altindischen als *Dyâus-pitâ* und Altlateinischen zu *Diëspater* erweitert, woraus später im Vokativ Juppiter wurde. Das Wort **pater* bedeutete ursprünglich "Schützer, Hüter, Ernährer, Herr" und war wohl die Bezeichnung für den Sippenältesten. **Diëus* ist von einem Verbum **diu-* "leuchten" abgeleitet. Im Lateinischen wurde daraus *diës* "Tag".

Bei den Germanen wurde er zum Kriegsgott, vgl. engl. Tuesday, "der Tag des Tîw" als Übersetzung von lat. Martis diës. Später wurde er in dieser Funktion von Wodan, deutsch Wotan, nordgerm. Odin abgelöst, der als rasender Reiter durch die Lüfte jagte. Deshalb hat man ihn mit Merkur verglichen, engl. Wednesday = Mercuris diës. Die alte Rolle des Tîw, also Juppiter, übernahm offenbar Thor, der nun den Blitz führte, vgl. Thursday für Jovis diës.

Auch die Häuser der Aristokraten standen im mykenischen Griechenland auf einer Anhöhe, sie bildeten also die Polis, die wir für jene Zeit als Burg übersetzen können, um die sich unten der Wohnbereich des Volkes, damals *wastu* (später *asty*) genannt, ausbreitete. Dies gilt auch für Troja, wie die letzten Ausgrabungen von Korfmann ergeben haben. Was Homer noch für die Mauern eines griechischen Schiffslagers hielt, erwies sich jetzt als ein Teil der Stadtmauern von Troja, das um vieles größer war, als die Burg, die man bisher für ganz Troja hielt.

Ein Bruch in dieser Tradition trat ein, als die Etrusker Rom gründeten. Die sieben Hügel erhielten ein Zentrum im sumpfigen Tal des Tiber zwischen ihnen, wo sie den Sumpf durch die Cloaca maxima trocken legten. Zwar hielten sich auf den Hügeln noch lange die Tempel der dort verehrten Götter, doch die neuen Tempel standen im Forum, im Zentrum der neuen Stadt.

Dies war der Anfang vom Ende der Mythen von den Göttern auf den Gipfeln der Berge.